Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 9

Artikel: Standesgemäss!
Autor: Barber, Ida
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662299

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Standesgemäß!

(Nachdruck verboten.)

„Man bringt dem Modeteufel zu viel Opfer", hörte ich, als ich meiner Freundin Emma einen Besuch machte und unangemeldet eintrat, ihren Gatten sagen.

Seine noch eben gerunzelte Stirn glättete sich schnell. Emma versteckte die Rechnungen, die sie ihm wohl gerade präsentiert hatte, unter eine auf dem Tische liegende Zeitung, und mir unbefangen die Hand reichend, sagte sie: „Du kommst gerade wie gerufen! Karl und ich hatten einen kleinen Wortwechsel und brauchen einen Schiedsrichter; sag Du selbst, ist es nicht nötig, daß ich in jeder Saison für die Mädchen einige neue Toiletten, Hüte und dergleichen anschaffe?"

„Wenn Dir Dein Mann das Geld dafür bewilligt," erwiderte ich, „magst Du Dir das harmlose Vergnügen gönnen!"

„Und wenn er es nicht bewilligt?" fragte Emma erregt. „Kann ich etwa die Mädchen in unmodernen Kleidern spazieren führen? Muß ich nicht auf standesgemäßes Auftreten halten?"

„Standesgemäß!" fiel der Gatte, ein vielgeplagter Geschäftsmann ein, der, soviel er auch verdiente, nie dazu kam, einen Notgroschen für die Zukunft zurückzulegen. „Mit Deinem „Standesgemäß" kannst Du Einen zur Verzweiflung bringen!"

Er ging mehrmals im Zimmer auf und ab, während Emma mir zuflüsterte: „Ich rechne auf Deinen Beistand! Du glaubst nicht, wie schwer es hält, das Nötigste von ihm zu erlangen!"

„Vielleicht begehrst Du zuviel!" mahnte ich, Frau Emma in das anstoßende Erkerzimmer führend, in dem ich ungestört mit ihr zu plaudern gedachte.

„Zu viel!" sagte sie erregt. „Ist es nicht meine Pflicht, die Mädchen bestmöglich herauszustaffieren, damit sie einen guten Eindruck machen? Wer wird denn ein Mädchen ohne Mitgift nehmen, wenn sie nicht wenigstens hübsch und chic aussieht?"

„Du bist auf falscher Fährte, liebe Emma," sagte ich, „wenn Du glaubst, Deine Töchter dadurch leichter verheiraten zu können, daß Du sie herausputzest, mit einem Luxus umgibst, der Eure Einkünfte übersteigt. Der Putz und Glanz von der Modistinnen Gnaden schreckt ernste Heiratskandidaten ab; sie berechnen sehr wohl, ob sie ein Mädchen mit den und den Ansprüchen zur Gattin nehmen dürfen. Hätte ich Töchter, ich würde sie nicht mit all dem modernen Firlefanz behängen, selbst wenn ich die Mittel dazu hätte; es führt zu nichts."

Emma warf mir einen bitterbösen Blick zu und sagte: „Nur gut, daß Karl Dich nicht hört; das wäre Wasser auf seine Mühle; ihm wäre es ganz

recht, wenn die Mädchen zu Schneiderinnen und Putzmacherinnen in die Arbeit gingen, womöglich Kommiswäsche, das Dutzend Hemden für Fr. 1.50 nähten; von „Standesgemäß" hat er auch nicht eine blasse Idee."

„Lästre nicht," mahnte ich die Freundin. „Dein Mann plagt sich von früh bis spät, gönnt sich keine Ruhe, arbeitet selbst, wenn er leidend ist — alles um Eure Bedürfnisse zu befriedigen; er ist nicht mehr jung, hat vielleicht nicht unrecht, wenn er an die Zukunft denkt und von seinen erwachsenen Kindern eine Entlastung erwartet!"

„Wie Du nur so reden kannst!" sagte Emma unwillig. „Was können die Mädchen denn zu seiner Entlastung tun? Ist es nicht seine Pflicht als Vater, sie standesgemäß zu erhalten?"

„Du mit Deinem ewigen „Standesgemäß", sagte ich unwillig. „Nimm mir es nicht übel, wenn ich mir als alte Freundin das Recht anmaße, Dir zu sagen, daß es für erwachsene Töchter eines Mannes, der im Kampf ums Dasein alle seine Kräfte anspannen muß, vielleicht standesgemäßer wäre, an einen Erwerb zu denken, damit der arme Vater seine Kräfte schonen könne und in dem Bewußtsein, eine Stütze an seinen erwachsenen Kindern zu haben, auflebe."

„Du hast sonderbare Grundsätze", sagte Emma fast beleidigt. „Ist es Dein Ernst, daß ich Klara, die so zart und empfindlich ist, tagsüber vielleicht in ein Bureau oder hinter einen Verkaufstisch stellen soll, oder daß ich Gretchen, die stets kränkelt, wohl gar an die Nähmaschine setze, damit sie schwindsüchtig wird? Würdest Du das tun, wenn Du an meiner Stelle wärest?"

„Nun, so würde ich die Mädchen wenigstens anhalten, daß sie sich ihre Garderobe, Hüte u. dergl. selbst anfertigen," erwiderte ich. „Könnten sie das, so würdest Du manchem Auftritt, den Du wegen der Toilette-Anschaffungen mit Deinem Mann hast, entgehen."

„Aber wie werden die Kinder in den selbstgefertigten Sachen aussehen!" sagte Emma unwillig. „Will man sich standesgemäß mit ihnen zeigen, so muß das alles gut gearbeitet sein. Mit Taillen, die plump und ungraziös aussehen, lasse ich sie nun einmal nicht gehen; man verunstaltet sich nicht gern, und wenn die Hüte nicht schic sind, ist selbst das hübscheste Gesicht unschön."

„Sie werden es lernen, ihre Sachen ganz gut zu arbeiten," sagte ich; „es wird ihnen Freude machen, glaube mir!"

„Dazu sind sie gar nicht veranlagt," sagte Emma kopfschüttelnd. „Clara spielt Klavier, Gretchen malt; sie gehen ja nicht müßig, aber mit der Nadel arbeiten, stundenlang gebeugt sitzen, nein, dazu habe ich meine Kinder nicht erzogen!"

Soeben wurde Besuch gemeldet.

„Soll ich die Frau Melks annehmen, oder sagen lassen, daß ich nicht zu sprechen sei?“ fragte mich Emma.

„Warum willst Du sie nicht annehmen?“ fragte ich verwundert. „Ist sie nicht eine sehr achtenswerte Frau?“

„Läßt sich von ihren Kindern erhalten,“ sagte Emma geringschätzend, „weiß überhaupt nicht, was sie ihrem Stand schuldig ist.“

Als Frau Melks jetzt eintrat, schien Emma ihre Worte bereits vergessen zu haben; sie ging ihr freundlich entgegen, erkundigte sich teilnehmend nach ihren guten, braven Töchtern, die man als Musterbilder aufstellen könne. Frau Melks, sichtlich geschmeichelt, erzählte, daß ihre Anna, die bisher in einem ersten Kleidersalon ein Jahresgehalt von 3500 Fr. bezogen, jetzt ihren Posten aufgab, da ihr von einem Konkurrenzgeschäft 5000 Fr. geboten wurden; die Kathi sei mit ihrem Buchhalterposten, den sie bekleide, sehr zufrieden, sie verdiene jetzt 275 Fr. monatlich. Lina habe sich seit einem Jahr selbständig gemacht; ihr Putzgeschäft gehe gut, sie werde demnächst heiraten.

„Sind Sie eine glückliche Mutter!“ sagte Emma neidlos. „Sie hatten nicht nötig, die Standesrücksichten zu nehmen, die unsereinem zur Pflicht gemacht werden und konnten Ihre Töchter praktisch erziehen! Sie wissen gar nicht, wie vielen Sorgen und Aufregungen Sie damit aus dem Wege gehen!“

„Standesrücksichten?“ fragte Frau Melks verwundert. „Ich verstehe Sie nicht, meine Liebe.“ —

„Nun, ich meine,“ sagte Emma fast stotternd, „wenn man es der gesellschaftlichen Stellung des Gatten schuldig ist, groß aufzutreten, es den „upper ten“ *) nachzutun, kann man unmöglich“ — sie stockte.

„Sie meinen, daß man unmöglich seine Töchter zum Geldverdienen anhalten könne?“ ergänzte Frau Melks. „Da teile ich Ihre Ansicht nicht, meine Liebe; je selbständiger ein Mädchen ist, desto glücklicher ist sie. Meine Töchter sagen mir oft, wie dankbar sie mir sind, daß ich die Standesvorurteile fallen ließ und sie zur Arbeit angehalten habe. Hätte mein Mann noch gelebt, wer weiß, ob er mit meinen Prinzipien einverstanden gewesen wäre; er hielt etwas auf Rang und Stand, obgleich unsere Verhältnisse in den letzten Jahren nicht die besten waren — er wollte stets das Decorum gewahrt wissen. Als er starb und ich bettelarm mit meinen drei Kindern zurückblieb, da hieß es arbeiten, und durch die Arbeit und deren Gewinn konnten wir wieder standesgemäß leben, aber ohne zu arbeiten wären wir elend zu Grunde gegangen.“

Wohl drei Jahre sind seit jenem Besuch bei Frau Emma vergangen.

---

*) = den obern Zehntausend.

Sie hat ihren armen Mann mit ihrem Wunsch, standesgemäß auftreten zu können, zu Grunde gerichtet. Er konnte, wie sehr er sich auch mühte, die Summen, die das Haus brauchte, nicht erschwingen; Schulden häuften sich auf Schulden; in einem Anfalle von Verzweiflung hat der Bedauernswerte seinem Leben ein Ende gemacht. Emma sorgte selbstverständlich für ein „standesgemäßes Begräbnis" und ist dann mit ihren Töchtern nach einer kleinen polnischen Stadt übersiedelt, in der sie niemand kennt, in der niemand weiß, daß sie jetzt nicht mehr standesgemäß leben kann.

Frau Melks, die ihre Kinder nach ihrem Stande praktisch erzogen hat, verstand es, das Geld, das die Töchter verdienten, zusammenzuhalten, ihnen eine entsprechende Mitgift zu ersparen. Sie sind alle drei heute glückliche Frauen, lebhaft, munter, tätig, stolz auf ihr selbsterworbenes Glück.

Emma's Töchter putzten sich noch immer und suchen das Decorum zu wahren. Der Liebe Müh ist leider umsonst. Die Ehekandidaten verzichten auf das sehr zweifelhafte Glück, die Mädchen zu ihren Lebensgefährtinnen zu wählen, deren höchster Ehrgeiz es ist, „standesgemäß" leben zu wollen, ohne daß sie selbst dafür beanlagt sind, etwas zur standesgemäßen Führung des Haushaltes beizutragen.

Ida Barber.

Nützliche Hauswissenschaft.

Unsere Sommerkleidung.

Während sich im Winter die meisten Menschen eher zu warm als zu kühl kleiden, ist unsere Sommerkleidung selten zu kühl, eher zu warm. Das wissen und fühlen wir alle, und alle leiden darunter und doch tritt keine Änderung ein, weil auch hier die Tyrannin „Mode" dominiert. So laufen wir im heißen Sommer in derselben Fußbekleidung, in derselben ledernen Kapsel umher wie im kalten Winter, und wenn einer einmal vernünftig genug ist, diese gesundheitswidrige Fußbekleidung abzulegen und Sandalen zu tragen, dann hält man ihn für einen Sonderling. Die Wahl der Kleidung hängt aber nicht allein von der Außentemperatur, sondern auch von der Hautfunktion ab. Dr. Strueh in Chicago empfiehlt daher demjenigen, der wenig Körperwärme produzieren kann, sich in Wolle zukleiden, die ein schlechter Wärmeleiter ist und daher den Körper am besten vor Wärmeverlusten schützt. Hat sich der Betreffende durch eine methodische Luft und Wasserkur mehr abgehärtet, so mag er sich in Baumwolle und nach vollständiger Abhärtung in Leinen kleiden. Es gibt Menschen, die von Natur aus einen so schwachen Blutumlauf haben, daß sie niemals diesen Grad der Abhärtung erreichen. Solche frösteln, wenn man sie in Leinwand kleidet. Sie kommen niemals über ein bestimmtes Maß der Abhärtung hinaus und dürfen sich höchstens in Baumwolle, nicht aber in Leinwand kleiden. Ist die Haut einmal abgehärtet, so brauchen wir auch nicht gar so sehr vorsichtig mit unserer Kleidung zu sein. Gegen die Einflüsse eines Klimas mit großen Temperaturschwankungen können sich Verweichlichte nur durch ihre Kleidung schützen, indem sie bei kaltem Wetter dickere und bei war-